

1. EINLEITUNG

„Wenn mit der Entdeckung Amerikas und der des Afrika südlich der Sahara und des Seewegs nach Indien die Neuzeit begann, so gehört die Emanzipation der farbigen Welt vom europäischen Herrschaftssystem zu den Kennzeichen dazu, dass diese Neuzeit ihr Ende gefunden hat.“¹

Als der Historiker Egmont Zechlin angesichts der „Emanzipation der farbigen Welt“ im Jahr 1958 über ein Ende der historischen Epoche der Neuzeit nachdachte, war der Prozess der politischen Dekolonisation bereits weit fortgeschritten. Mit Blick auf Afrika steht zwar erst das Jahr 1960, in dem allein 17 afrikanische Länder ihre Unabhängigkeit erlangten, als „Afrikanisches Jahr“ symbolisch für die politische Emanzipation des Kontinents. Die Formierung der Unabhängigkeitsbewegungen in Asien und Afrika hatte jedoch – auch vor dem Hintergrund eines längerfristigen Machtverlustes der kolonialen Metropolen – bereits wesentlich früher begonnen. Der Erste Weltkrieg, das Aufblühen der Nationalbewegungen in der Zwischenkriegszeit, die Weltwirtschaftskrise, der Zweite Weltkrieg und schließlich die weltpolitische Nachkriegskonstellation sind hier als wichtige Eckpfeiler und globale Rahmenbedingungen dieses Prozesses zu nennen.

Doch die Dekolonisation war kein Ziel, das allein mit der Erlangung der politischen Unabhängigkeit erreicht werden konnte. Erst nach und nach ist deutlich geworden, wie tief koloniale Strukturen verschiedene Sphären der Gesellschaften sowohl in den ehemaligen Kolonien als auch in den kolonialen Metropolen durchdrungen hatten und zum Teil fortwirkten – in sozialen Fragmentierungen, in Handel und Wirtschaft, in Identitätskonstruktionen und Denkmustern und nicht zuletzt im Bereich der Wissenschaft.

Die Wirkung und das Nachwirken des Kolonialismus in den „Mutterländern“ ist ein Forschungsgegenstand, der in der Geschichtswissenschaft erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren größere Beachtung gefunden hat. Dies ist insofern erklärungsbedürftig, als dass diese Perspektive bereits mit Edward Saids 1978 veröffentlichter Studie zum *Orientalism*² herausgefordert war und sich die *postcolonial studies* vor dem Hintergrund des *cultural turn* und einer diskursiven Methodik rasch entfalteten.

Die Gründe für das späte Einsetzen dieses Forschungsinteresses in der Geschichtswissenschaft, wenn man einmal von einer Reihe früher „Wahrnehmungs-

1 Egmont Zechlin, 1958. Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden BA Koblenz), N 1433/314 (Nachlass Zechlin): Egmont Zechlin, Vortragsmanuskript zum Thema „Europa-Afrika“, Vortrag am 27.6.1958.

2 Edward Said, *Orientalism*, New York 1978.

geschichten“³ absieht, sind vielschichtig. Es scheint, dass erst die im Zuge des Endes der bipolaren Weltordnung und der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Globalisierung aufgeworfenen Identitäts- und Selbstverortungsfragen in Europa, wie insbesondere auch ein von außen herangetragenener Ansatz zur „Provinzialisierung Europas“⁴, der zugleich nicht mehr auf kulturelle Abgrenzung zielte, eine verstärkende Wirkung auf diese Fragestellung hatten.

Vielleicht, um das Eingangszitat Egmont Zechlins noch einmal aufzugreifen, ist eine Neuzeit mit Europa als historischem Maßstab gedanklich für viele erst jetzt zu Ende gegangen. Vor dem Hintergrund der Globalisierungsdebatte ist die historische Verflechtung Europas mit der Welt in der Geschichtswissenschaft verstärkt thematisiert und das vorherrschende Bild eindeutiger Zentrum-Peripheriebeziehungen zugunsten einer *entangled history*, beziehungsweise einer *histoire croisée* und weitergehend einer *shared history* in Frage gestellt worden.⁵ Dies schlug sich nicht nur in einer Auseinandersetzung mit bestehenden Meistererzählungen von Global- und Weltgeschichte nieder,⁶ sondern stärkte auch die Forderung nach einer Überwindung oder zumindest Erweiterung nationalgeschichtlicher Zugänge zugunsten transnationaler Perspektiven.⁷ Gleichzeitig gerieten die *area studies* (beziehungs-

- 3 Etwa Urs Bitterli, *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1976; Daniel Droixhe/Klaus H. Kiefer (Hg.), *Images de l’africain de l’antiquité au XXe siècle/Images of the African from antiquity to 20th century/Bilder des Afrikaners von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. u. a. 1987.
- 4 Nach dem Titel der bekannten Monographie Chakrabartys: Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton u. a. 2000.
- 5 Zum Konzept der *entangled history*: Shalini Randeria, „Geteilte Geschichte und verwobene Moderne“, in: Jörn Rüsen/Hanna Leitgeb/Norbert Jegelka (Hg.), *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*, Frankfurt a. M. 1999, 87–96; Shalini Randeria, „Entangled histories of uneven modernities. Civil society, caste solidarities and legal pluralism in post-colonial India“, in: Yehuda Elkana et al. (Hg.), *Unraveling Ties: From Social Cohesion to New Practices of Connectedness*, Frankfurt a. M. 2002, 284–311. Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 2002; Frederick Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of empire: colonial cultures in a bourgeois world*, Berkeley 1997. Im deutschsprachigen Raum hat zunächst vor allem Jürgen Osterhammel diese Diskussion vorangetrieben, vgl. etwa folgende Aufsatzsammlung: Jürgen Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001; zur *histoire croisée* vgl. Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, „Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 607–636; Hartmut Kaelble, „Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?“ In: *H-Soz-u-Kult* 08.02.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-02-002>.
- 6 Vgl. Eckhardt Fuchs/Benedikt Stuchtey (Hg.), *Across Cultural Borders. Historiography in Global Perspective*, Lanham 2002; Benedikt Stuchtey/Eckhardt Fuchs, „Introduction. Problems of Writing World History: Western and Non-Western Experiences, 1800–2000“, in: Dies. (Hg.), *Writing World History 1800–2000*, Oxford 2003, 1–44; Patrick Manning, *Navigating World History. Historians Create a Global Past*, New York u. a. 2003.
- 7 In Bezug auf Deutschland vgl. Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2006, hier insbesondere: Jürgen Osterhammel/Sebastian Conrad, „Einleitung“, 7–28, 13ff.; Sebastian Conrad, „Doppelte Mar-

weise Regionalwissenschaften) unter einen erhöhten Legitimationsdruck, da die Begründung ihrer Grenzziehungen in Zweifel gezogen und sie dem Vorwurf ausgesetzt waren, ihre Objekte in kolonialer Manier selbst zu konstruieren.⁸

Auch die in Teilen Europas in den 1980er und 1990er Jahren verstärkt eingesetzten Debatten über Migration und Integration haben ein Interesse an der eigenen kolonialen Vergangenheit generiert. In Frankreich geht beispielsweise die Gründung des Nationalen Einwanderungsmuseums, der *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* in Paris, das im Hauptpavillon der *Exposition coloniale internationale* aus dem Jahr 1931 untergebracht ist, auf die Initiative von Migrationshistorikern Anfang der 1990er Jahre zurück und verdeutlicht, dass das überseeische Frankreich schließlich auch gedanklich im Hexagon angekommen ist.⁹

In Bezug auf die großen Kolonialmächte wie Frankreich und Großbritannien liegen eine Wirkung und ein Nachwirken des Kolonialismus auf das Mutterland freilich nahe.¹⁰ Doch gilt dies auch für Deutschland, das im Vergleich zu diesen nur relativ kurz – rund 30 Jahre zwischen der Mitte der 1880er Jahre und dem Ende des Ersten Weltkriegs – eine aktive überseeische Kolonialmacht war? Zahlreiche Indizien sprechen dafür.¹¹ Die überseeischen Kolonien waren nicht nur im Wilhelmini-

ginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 145–169.

- 8 Siehe etwa Walter D. Mignolo, *Local histories – global designs: coloniality, subaltern knowledges, and border thinking*, Princeton 2000. Vgl.: Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen*, Mainz 2006, www.wissenschaftsrat.de/texte/7381-06.pdf (Zugriff am 25.08.2007), 5–18, hier insb. 15f.; Birgit Schäbler, „Einleitung. Das Studium der Weltregionen (Area Studies) zwischen Fachdisziplinen und der Öffnung zum Globalen: Eine wissenschaftsgeschichtliche Annäherung“, in: Dies. (Hg.), *Area Studies und die Welt: Weltregionen und neue Globalgeschichte*, Wien 2007, 11–44.
- 9 Die *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* wurde im Oktober 2007 eröffnet. Vgl. das Sonderheft der von der UNESCO herausgegebenen Zeitschrift *Museum International* zur *Cité nationale de l'histoire de l'immigration: Museum International* 59, H. 233/234 (2007).
- 10 Das weite historische Forschungsspektrum zur Frage der Wirkung des Kolonialismus auf die französische Metropole haben beispielhaft die zwei von Pascal Blanchard und Sandrine Lemaire herausgegebenen Bände zur *culture coloniale* 2003/2004 aufgezeigt: Pascal Blanchard/Sandrine Lemaire (Hg.), *Culture Coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*, Paris 2003; Pascal Blanchard/Sandrine Lemaire (Hg.), *Culture Coloniale. Les colonies au cœur de la République, 1931–1961*, Paris 2004.
- 11 Vgl. zusammenfassend: Andreas Eckert/Albert Wirz, „Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus“, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 2002, 373–393. Der französische Sozialhistoriker Christophe Charle bezieht die deutsche Gesellschaft gerade aufgrund ihrer imperialen Prägung in einen Vergleich mit Frankreich und Großbritannien für die Zeit von 1900 bis 1940 ein, Christophe Charle, *La crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne (1900–1945). Essai d'histoire sociale comparée*, Paris 2001.

schen Kaiserreich,¹² sondern sowohl zeitlich davor¹³ als auch danach ein nicht unbedeutender Bestandteil des Selbstverständnisses oder zumindest expansiver Visionen. Nach Ende des Ersten Weltkriegs und dem Verlust der deutschen Kolonien wurden diese ein integraler Bestandteil des „Revisionsyndroms“.¹⁴ Kolonialismus war oftmals, wenn auch nicht zwangsläufig, mit rassistischen Modellen eng verknüpft. Dies hatte Auswirkungen auf die koloniale Herrschaftspraxis ebenso wie auf Rassediskurse in der Metropole.¹⁵ Bis heute umstritten ist die Frage, ob die deutschen Kolonien als eine Art „Experimentierfeld“ für Herrschaftspraktiken dienten, die sich im nationalsozialistischen Deutschland wiederfinden ließen.¹⁶

- 12 Vgl. insbesondere: Birthe Kundrus, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln u. a. 2003; Conrad/Osterhammel 2006; Daniel K. W. Trepsdorf, *Afrikanisches Alter Ego und europäischer Egoismus. Eine komparative Studie zur Selbst- und Fremdenperzeption im Wilhelminischen Deutschland und Spätviktorianischen Großbritannien (1884–1914). Ausgewählte Aspekte zur Wahrnehmungskultur des ‚wilden schwarzen Anderen‘ sowie deren Konsequenzen für die indigene Bevölkerung der britischen und deutschen Kolonien im südlichen Afrika*, Dresden 2006.
- 13 Vgl. Susanne M. Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*, Berlin 1990. Vor der Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft bot überdies eine Tätigkeit insbesondere in britischen Diensten für Deutsche die Möglichkeiten zur Ausbildung einer kolonialen Expertise – ein Aspekt, der noch einer eingehenden Untersuchung bedarf. Vgl. Ulrike Kirchberger, „Deutsche Naturwissenschaftler im britischen Empire: Die Erforschung der außereuropäischen Welt im Spannungsfeld zwischen deutschem und britischem Imperialismus“, in: *Historische Zeitschrift* 271 (2000), 621–660; John R. Davis, „Friedrich Max Müller and the Migration of German Academics to Britain in the Nineteenth Century“, in: Stefan Manz/Margrit Schulte Beerbühl/John R. Davis (Hg.), *Migration and Transfer from Germany to Britain, 1660–1914*, München 2007, 93–106.
- 14 Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, 2. Aufl., Paderborn u. a. 1991, 216–231; vgl. Jan Esche, *Koloniales Anspruchdenken in Deutschland im Ersten Weltkrieg, während der Versailler Friedensverhandlungen und in der Weimarer Republik (1914–1933)*, Diss. phil., Universität Hamburg 1989; Wolfe W. Schmokel, *Dream of Empire. German Colonialism, 1919–1945*, New Haven u. a. 1964; vgl. mehrere Beiträge in Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. u. a. 2003, insbesondere: Dirk van Laak, „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden? Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918“, ebenda, 71–90; Christian Rogowski, „Heraus mit den Kolonien! Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die ‚Hamburger Kolonialwoche‘ von 1926“, ebenda, 243–262. Es genügt beispielsweise, sich den Erfolg des 1926 erschienenen, kolonialrevisionistischen Romans von Hans Grimm, „Volk ohne Raum“, eines der meist gelesenen Bücher der späten Weimarer Republik, vor Augen zu halten, um die immense Popularität des Kolonialgedankens zumindest ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in der deutschen Bevölkerung nachzuvollziehen. Einer Statistik der Monatszeitschrift „Uhu“ zufolge, die im Jahr 1930 in 60 öffentlichen Bibliotheken in Deutschland nach den meistentliehenen Titeln fragte, rangierte Grimms „Volk ohne Raum“ durchschnittlich auf Rang zwei nach Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“, Christian Ferber (Hg.), *Uhu. Das Monatsmagazin. Berlin: Oktober 1924 bis Oktober 1934*, Frankfurt a. M./Berlin 1979, 42.
- 15 Vgl. etwa Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt a. M. u. a. 2000, insbesondere 233–238.
- 16 Bereits Hannah Arendt hob die Bedeutung der Kolonialherrschaft in Afrika im Zusammenhang mit der Ausbildung totalitärer Herrschaftsformen hervor, Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1955, hier insbesondere 228f. Vgl. vor allem die

Darüber hinaus muss in diesem Zusammenhang letztlich auch der Zäsurcharakter des Jahres 1945 in Frage gestellt werden. Denn ein definitives Ende kolonialpolitischer Ambitionen Deutschlands beziehungsweise der beiden entstehenden deutschen Staaten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutete nicht zwangsläufig auch ein Ende kolonialer Vorstellungswelten¹⁷ sowie im weiteren Kontext rassistischer Denkmodelle.

Vor dem skizzierten Hintergrund ist auch die Rolle der Wissenschaft im Zusammenhang mit Kolonialismus und Imperialismus, sowie allgemein hinsichtlich der Generierung und Ordnung des „Wissens von der Welt“ angeregt worden. Die These Saids einer Durchdringung der europäischen Wissensproduktion über den „Orient“ durch einen umfassenden Herrschafts- oder Suprematiediskurs wirkt dabei bis heute sowohl inspirierend als auch provozierend.¹⁸ Außer Frage steht inzwischen, dass eine Informationsbeschaffung über, in und aus den zu beherrschenden Regionen unentbehrlich für die koloniale Herrschaftsetablierung und -erhaltung war.¹⁹ Kaum zu bestreiten ist außerdem, dass die „große Unterscheidung“²⁰, eine Dichotomisierung der Welt zwischen Europa beziehungsweise dem Westen und dem Rest der Welt, zwischen vermeintlich modernen, fortschrittlichen und traditionellen, rückständigen Gesellschaften und die Versagung ihrer Gleichzeitigkeit²¹ europäische Wissensordnungen geprägt hat.

Der Wissenschaftsgeschichte ist im Zuge der kulturellen und diskursiven Wende insgesamt eine verstärkte Aufmerksamkeit zugekommen. Dabei haben vor

Arbeiten von Jürgen Zimmerer, „Holocaust und Kolonialismus: Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), 1098–1119; Ders., „Die Geburt des ‚Ostlandes‘ aus dem Geiste des Kolonialismus: die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-) kolonialer Perspektive“, in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 19 (2004), 10–43; vgl. dazu Birthe Kundrus, „Von den Herero zum Holocaust? Einige Bemerkungen zur aktuellen Debatte“, in: *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 14 (2005), 82–91. Zum Genozid an den Herero Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003.

- 17 Vgl. Michael Flitner (Hg.), *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*, Frankfurt a. M. 2000.
- 18 Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass die Gefahr besteht, im Zuge eines *bandwagon effect* der *postcolonial studies* in jeglichen Beziehungen oder Bezugnahmen zwischen den Gesellschaften der Kolonialmetropolen und denen der Kolonien einen Herrschaftsdiskurs zu wittern, Frederick Cooper, „Decolonizing Situations. The Rise, Fall, and Rise of Colonial Studies, 1951–2001“, in: *French Politics, Culture & Society* 20 (2002), 47–76, 60; Andreas Eckert, „Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 1–2* (2008), 31–38, 34.
- 19 Insbesondere Christopher A. Bayly, *Empire & Information. Intelligence gathering and social communication in India, 1780–1870*, Cambridge u. a. 1997; vgl. Benedikt Stuchtey, „Introduction: Towards a Comparative History of Science and Tropical Medicine in Imperial Cultures since 1800“, in: Ders. (Hg.), *Science across the European Empires, 1800–1950*, Oxford/New York 2005, 1–45.
- 20 Begriff in Anlehnung an Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton u. a. 2000.
- 21 Johannes Fabian, *Time and the other: how anthropology makes its object*, New York 1983.

allem eine Fokussierung auf die Ebene der Akteure, die sowohl Personen als auch Institutionen umfasst, ein soziologischer und soziokultureller Blickwinkel auf wissenschaftliche Felder, eine sozialgeschichtliche Perspektive auf die Hochschulen, Untersuchungen zu kulturellen Transfers sowie schließlich die vergleichende Perspektive auf Institutionalisierungsprozesse vormals eine ideen- und entwicklungsgeschichtlich dominierte Herangehensweise wesentlich erweitert. Auch für den bereits erwähnten Ansatz einer transnationalen Geschichtsbetrachtung bietet die Wissenschaftsgeschichte ein Untersuchungsfeld von besonderem Interesse, denn hier tritt bereits früh ein Spannungsverhältnis zwischen einer sich im 19. Jahrhundert wesentlich formierenden nationalen Selbstverortung, Abgrenzung und Selbstreferentialität im Verhältnis zu universellen Gültigkeitsansprüchen, Normierungsversuchen und frühen transnationalen Vernetzungen auf. In der Bundesrepublik hat insbesondere auch die seit den 1980er Jahren verstärkte Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus die wissenschaftshistorische Beschäftigung mit der Rolle einzelner Akteure und Institutionen erheblich gefördert und damit zu einer Stärkung wissenschaftshistorischer Fragestellungen insgesamt beigetragen.

In dieser Arbeit wird die akademische Beschäftigung mit der Weltregion Afrika in einem Auswahlset von Disziplinen und Hochschulstandorten in Deutschland und Frankreich untersucht. In dem gewählten Untersuchungszeitraum zwischen 1930 und 1970 kommt dabei, so die Ausgangsthese, dem Thema „Wissenschaft und Dekolonisation“ eine doppelte Bedeutung zu. Denn wenn wir die Dekolonisation als politischen Prozess der Loslösung und Emanzipation der Kolonien von den Kolonialmetropolen verstehen, stellt sich zum einen die Frage nach Auswirkungen dieses Prozesses auf die akademische Beschäftigung mit Afrika. Welche Wandlungsprozesse und Kontinuitätslinien, Konjunkturen und Zäsuren lassen sich hinsichtlich Lehr- und Forschungsthemata, institutioneller Formationen, disziplinärer Konfigurationen und Verfachlichungsprozessen beobachten? Wenn wir die Dekolonisation in einem breiteren Sinne aber auch als einen kulturellen Prozess begreifen, stellt sich zum anderen die Frage nach einer Dekolonisation der Wissenschaft selbst. Hier rücken Ansätze und Paradigmen der akademischen Beschäftigung mit Afrika in den Blick. Uns werden hier schwerpunktmäßig Geschichts-, Raum-, Kultur- und Gesellschaftskonzepte interessieren, die wiederum hinsichtlich der Fragestellung eines Wandels in diesem Zeitraum beleuchtet werden. Inwieweit wurden kolonial geprägte Wissensordnungen und disziplinäre Zuständigkeiten aufgebrochen und überwunden? Dabei interessieren uns auch die Haltungen einzelner Wissenschaftler zum Kolonialismus beziehungsweise zur politischen Emanzipation Afrikas sowie der Umgang mit dem kolonialen Erbe der Wissenschaft.

Bevor diese leitenden Fragestellungen weiter ausgeführt und auf den Forschungsstand bezogen werden, müssen sich hier zunächst zwei methodische Überlegungen anschließen, die den grundlegenden Aufbau dieser Arbeit bestimmen. Die erste betrifft das Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft, beziehungsweise allgemein das Verhältnis zwischen äußeren Faktoren und innerwissenschaftlichen Entwicklungen. Eine funktionalistische Interpretation dieses Verhältnisses greift zu kurz. Einem Modell Pierre Bourdieus folgend gehen wir vielmehr von einem permanenten Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Heteronomie eines wis-

senschaftlichen Feldes aus, das eine graduelle „Brechungsstärke“ und Übersetzungsmacht äußerer Bedarfsformulierungen in wissenschaftliche Zusammenhänge aufweist.²² So wird hier nicht etwa versucht, von politischen Leitlinien der Kolonial- und Außenpolitik direkt auf wissenschaftliche Entwicklungen zu schließen, was im Sinne Bourdieus einem „Kurzschluss“ gleichkäme,²³ sondern der Fokus dieser Untersuchung wird auf wissenschaftliche Felder und ihre Akteure gelegt, die freilich Teil der Gesellschaft sind und in Beziehungen zu anderen Feldern, so auch der Politik und der Wirtschaft, stehen. Mitchell G. Ash sieht im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik ein vernetztes Ressourcenensemble, das im Prinzip gegenseitig mobilisierbar ist;²⁴ ein Modell, dem hier gefolgt wird.

Insofern wird in dieser Arbeit die Frage nach der kognitiv-paradigmatischen²⁵ Herangehensweise an Afrika mit der Frage nach der Wissenschaftspraxis in einer akteursbezogenen Perspektive verbunden. Dabei rücken sowohl einzelne Wissenschaftler im akademischen Feld als auch Institutionen in das Blickfeld, somit „Wissenschaft im Gehäuse“²⁶, in der, wie Margit Szöllösi-Janze treffend formuliert, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und *intellectual history* in nahezu einmaliger Weise konvergieren.²⁷

Die zweite methodische Prämisse betrifft die bereits angeschnittene Frage der Nationalität wissenschaftlicher Felder. Hier besteht die Gefahr, von vornherein davon auszugehen, es gäbe so etwas wie eine typisch deutsche oder französische Afrikawissenschaft, und darauf aufbauend eine nationale Meistererzählung zu etablieren, die transnationale Aspekte der Wissenschaftsgeschichte überblendet. Um eben dieser Gefahr nicht zu erliegen, entstand im Projektzusammenhang die Idee, auf Hochschulstandorte in mehreren Ländern zu fokussieren, wodurch die Rolle lokaler Verknüpfungen und Traditionsbildungen gegenüber nationalen Faktoren hervortritt. Darüber hinaus sollen Vergleiche zwischen den Standorten gezogen werden, wobei wiederum gilt, dass diese nicht zwangsläufig auf der Thesenbildung national bestimmter Unterschiedlichkeit beruhen. Dies heißt jedoch nicht, dass na-

22 Vgl. zusammenfassend Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz 1998, hier 18f.

23 Ebenda, 17f.

24 Mitchell G. Ash, „Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander“, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 32–51, 32f.

25 Begriff des Paradigmas hier in Anlehnung an Thomas S. Kuhn, der auf Ludwik Fleck aufbaut: Thomas S. Kuhn, *The structure of scientific revolutions*, Chicago u. a. 1962; Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Basel 1935.

26 Rüdiger vom Bruch, „Wissenschaft im Gehäuse: Vom Nutzen und Nachteil institutionengeschichtlicher Perspektiven“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), 37–49.

27 Margit Szöllösi-Janze, „Die institutionelle Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft im Übergang vom späten Kaiserreich zur Weimarer Republik“, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 60–74, 60.

tionale Faktoren negiert werden, sie sollen jedoch als eine Analysekategorie neben anderen stehen.

Ein solcher Ansatz musste notwendigerweise Eingrenzungen erfahren, die einerseits dazu geeignet sind, die Herangehensweise praktikabel zu machen, andererseits aber auch eine nötige Breite im Sinne einer exemplarischen Auswahl zu gewährleisten. Die erste Eingrenzung wurde in der Fokussierung dieser Arbeit auf das geistes- und sozialwissenschaftliche Spektrum der akademischen Beschäftigung mit Afrika vorgenommen. Medizin, Natur-, Agrar- und Technikwissenschaften als Wissenschaftsbereiche, für die eine entsprechende Untersuchung ebenfalls lohnenswert wäre, werden hier lediglich im Rahmen fächerübergreifender Institutionalisierungen am Rande berücksichtigt.

Die Auswahl der Untersuchungsstandorte erfolgte zum einen nach der nationalstaatlichen Zugehörigkeit zu Frankreich und Deutschland (beziehungsweise zur Bundesrepublik und zur DDR). Hier wäre freilich auch eine andere Länderauswahl möglich gewesen. Ein Vergleich zwischen Hochschulstandorten in diesen Staaten ist aber aus mehreren Gründen, die anhand einzelner Aspekte noch näher dargelegt werden, besonders reizvoll. Innerhalb dieser Länder wurden als Beispielstandorte zum anderen Universitätsstädte ausgewählt, die im Rahmen ihrer Hochschulen in unserem Untersuchungszeitraum eine besondere Expertise in der akademischen Beschäftigung mit Afrika im geistes- und sozialwissenschaftlichen Spektrum ausgebildet haben. Sechs Standorte wurden bestimmt: Paris und Bordeaux, Hamburg und Köln, Berlin und Leipzig, von denen jeweils zwei in Frankreich, und für die Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit auch jeweils zwei in der Bundesrepublik und in der DDR liegen, wobei freilich die Besonderheit der Teilung Berlins zu berücksichtigen ist. Wiederum könnten auch andere Standorte in die Untersuchung einbezogen werden, insbesondere in einzelnen Disziplinen, etwa hinsichtlich der Ethnologie Afrikas in Frankfurt am Main, haben auch (wenige) andere Hochschulstandorte in diesen Ländern in unserem Untersuchungszeitraum entsprechende Schwerpunkte ausgebildet. Doch geht es hier freilich nicht um eine handbuchartige Dokumentation aller Traditionslinien und Aspekte der akademischen Beschäftigung mit Afrika in den genannten Ländern, sondern um eine exemplarische Untersuchung entsprechend den dargelegten leitenden Fragestellungen. Das gleiche gilt auch für die Untersuchungen zu den einzelnen Hochschulstandorten innerhalb der Arbeit und die zu ziehenden Vergleiche zwischen diesen, die der Bedeutung einzelner disziplinärer oder institutioneller Entwicklungen hinsichtlich der Fragestellungen und einer entsprechenden Thesenbildung geschuldet sind.

Der Untersuchungszeitraum wurde so gewählt, dass sowohl wichtige Zäsurpunkte und Umbrüche im Prozess der Dekolonisation als auch in der politischen Geschichte Deutschlands und Frankreichs eingeschlossen sind. Die Untersuchung setzt – wenngleich zeitlich teilweise weiter zurückgegriffen wird – mit den 1930er Jahren ein, als sich einerseits, vor allem im Zuge der Weltwirtschaftskrise, auch eine Krise der europäischen Kolonialmächte in verschiedenen Teilen Afrikas schärfer abzeichnete,²⁸ zum anderen sich jedoch sowohl in Frankreich als auch in

28 Vgl. beispielsweise Christoph Marx, *Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart*, Pader-

Deutschland das Interesse an den Kolonien in den Metropolen verstärkte.²⁹ Der zeitliche Bogen spannt sich über die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, dem *Front Populaire*, der Besatzungszeit und dem Vichy-Regime in Frankreich, über die Nachkriegszeit mit der deutschen Teilung, die kolonialpolitischen Reformprogramme Frankreichs bis hin zur Unabhängigkeitswelle in Afrika, und erstreckt sich schließlich bis zum Ende der 1960er Jahre, um einerseits die Auswirkungen der politischen Dekolonisation auf die akademische Beschäftigung mit Afrika verfolgen zu können und andererseits die 1968er Bewegung mit einzu beziehen.

Die wissenschaftshistorische Forschung zur akademischen Beschäftigung mit Afrika in Europa steckt insgesamt betrachtet noch in den Anfängen. Wenn wir hier auf das geistes- und sozialwissenschaftliche Spektrum in Deutschland und Frankreich fokussieren, fällt auf, dass die Disziplinen, in denen sich eine akademische Beschäftigung mit Afrika herausgebildet hat, wissenschaftshistorisch in unterschiedlicher Dichte berücksichtigt worden sind. Die intensivste wissenschaftshistorische Auseinandersetzung haben hier die Ethnologie³⁰ sowie ihre Museologie und Inszenierung³¹ erfahren. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass eine allgemeine

born u. a. 2004, 242–245. Siehe auch: Frederick Cooper, “Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept”, in: Frederick Cooper/Randall Packard (Hg.), *International Development and the Social Sciences. Essays on the History and Politics of Knowledge*, Berkeley u. a. 1997, 64–92, 65f.

29 Vgl. hierzu die Einleitung zu Kapitel 2.

30 Um hier nur einige Arbeiten zu nennen: Edouard Conte (Hg.), *Macht und Tradition in Westafrika: französische Anthropologie und afrikanische Geschichte*, Frankfurt a. M./New York 1988; Emmanuelle Sibeud, “La naissance de l’ethnographie africaniste en France avant 1914”, in: *Cahiers d’études africaines* 34 (1994), 639–658; Jean-Loup Amselle/Emmanuelle Sibeud (Hg.), *Maurice Delafosse: entre orientalisme et ethnographie. L’itinéraire d’un africaniste, 1870–1926*, Paris 1998; Manfred Gothsch, *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870 bis 1975*, Baden-Baden 1983; Hans Fischer, *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin*, Berlin/Hamburg 1990; Thomas Hauschild (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1995; Markus Mosen, *Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus*, Bonn 1991.

31 Etwa H. Glenn Penny, *Objects of Culture: Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill u. a. 2002; Susanne Köstering, *Natur zum Anschauen: Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871–1914*, Köln 2003; Christine Stelzig, *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*, Herbolzheim 2004; Anja Laukötter, *Von der ‚Kultur‘ zur ‚Rasse‘ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2007. Große Aufmerksamkeit haben in Deutschland vergleichsweise früh die „Völkerschauen“ erfahren: Sibylle Benninghoff-Lühl, „Die Ausstellung der Kolonialisierten: Völkerschauen von 1874–1932“, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus: eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen*, Tübingen 1984, 52–65; Hilke Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989; Balthasar Staehelin, *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel: 1879–1935*, Basel 1993; Anne Dreesbach, *Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung ‚exotischer‘ Menschen in Deutschland 1870–1940*, Frankfurt a. M./New York 2005; Susann Lewe-

Beschäftigung mit der Geschichte der Ethnologie fast zwangsläufig eine Geschichte der akademischen Beschäftigung mit Afrika umfasst, andererseits aber auch mit einer in der Ethnologie ausgeprägten Kultur der Selbstreflexion. Ersteres gilt auch für die Geographie, hier ist allerdings ein deutlicher Unterschied wissenschaftshistoriographischer Intensität zwischen Untersuchungen zu Frankreich und zu Deutschland, wo diese bisher nur wenig Berücksichtigung gefunden hat, festzustellen.³² Hinsichtlich der afrikanischen Sprachwissenschaft liegen mehrere dezidierte Studien sowohl mit regionalen Schwerpunkten in Frankreich als auch in Deutschland vor.³³ Eine wissenschaftshistorische Untersuchung der akademischen Beschäftigung mit Afrika in der Geschichtswissenschaft sowie in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen hat indes bisher kaum stattgefunden.³⁴ Eine fächerübergreifende Beschäftigung mit Afrika im Zuge einer „Kolonialwissenschaft“ ist ansatzweise vor allem in Hinblick auf einzelne Institutionalisierungen und die Ausbildung von Kolonialbeamten untersucht worden,³⁵ die Formierung ei-

renz, *Die Deutsche Afrika-Schau (1935–1940). Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt a. M. u. a. 2006; in Bezug auf Frankreich vgl. Nicolas Bancel et al. (Hg.), *Zoos humains. Au temps des exhibitions humaines*, Paris 2004.

- 32 In Bezug auf Frankreich sind hier zu nennen: Gabriel Rougerie, *A l'aube de la géographie africainiste. Trois précurseurs disparus, en tournée*, Paris 2004; Paul Claval/André-Louis Sanguin (Hg.), *La géographie française à l'époque classique (1918–1968)*, Paris 1996; Dominique Lejeune, *Les sociétés de géographie en France et l'expansion coloniale au XIXe siècle*, Paris 1993; zu Deutschland vor allem: Klaus Kost, *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie*, Bonn 1988; Jürgen Zimmerer, „Im Dienste des Kolonialismus. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaften und Ostforschung“, in: Andreas Eckert (Hg.), *Universitäten und Kolonialismus, Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 7 (2004), 73–99.
- 33 Siegmund Brauner, *Afrikanistik in Leipzig, Bd.1: 1895–1945*, Köln 1999; Sara Pugach, *Afrikanistik and colonial knowledge: Carl Meinhof, the missionary impulse, and African language and culture studies in Germany, 1887–1919*, Thesis (Ph. D.) University of Chicago 2001; Emmanuelle Sibeud, *Une science impériale pour l'Afrique. La construction des savoirs africainistes en France, 1878–1930*, Paris 2002; deutlich über die Untersuchung der afrikanischen Sprachwissenschaft hinausgehend: Holger Stoecker, *Afrikawissenschaften in Berlin von 1919–1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes*, Stuttgart 2008; mit Schwerpunkt auf der Institutionalisierung: Falk-Thoralf Günther, *Afrika- und Lateinamerikaforschung in Deutschland zwischen Kaiserreich und Drittem Reich: Wissenschaftsentwicklung und äußere Einflüsse im Vergleich der Standorte*, Diss. phil., Universität Leipzig 2007.
- 34 Als eine der wenigen Arbeiten ist hier hervorzuheben: Sophie Dulucq/Colette Zytnicki (Hg.), *Décoloniser l'histoire? De 'l'histoire coloniale' aux histoires nationales en Amérique latine et en Afrique (XIXe–XXe siècles)*, Paris 2003.
- 35 Hier seien genannt: William B. Cohen, *Empereurs sans sceptre. Histoire des administrateurs de la France d'outre-mer et de l'Ecole coloniale*, Paris 1973; Sebastian Surles, *L'École coloniale de Lyon (1899–1947)*, mémoire de maîtrise, Université de Lyon 3, 1994; Jens Böhlke, *Zur Geschichte der Deutschen Kolonialschule in Witzzenhausen: Aspekte ihres Entstehens und Wirkens*, Witzzenhausen 1995; Laurent Morando, *Les Instituts coloniaux et l'Afrique, 1893–1940*, thèse doctorat, Université de Provence, Aix-en-Provence 2001; Jens Ruppenthal, *Kolonialismus als ‚Wissenschaft und Technik‘. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908–1919*,

ner Afrikawissenschaft im Sinne einer Regionalwissenschaft nach 1945 ist wissenschaftshistorisch bisher beinahe unberücksichtigt geblieben, eine Ausnahme stellt hier lediglich die Afrikawissenschaft in der DDR dar.³⁶

Vergleichende Untersuchungen sowohl hinsichtlich einzelner Disziplinen und Standorte als auch disziplinärer Verknüpfungen, fächerübergreifender Ansätze und Institutionalisierungen fehlen fast völlig. Dabei stellen sich in diesem Themenfeld Fragen, die letztlich nur mit einem vergleichenden Ansatz untersucht werden können: Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Einzeldisziplinen und ihren Traditionsbildungen zu Ansätzen fächerübergreifender Kolonial- und Afrikawissenschaften vor dem Hintergrund eines Strebens der Disziplinen nach Eigenständigkeit einerseits, aber auch von Interessen und Bedarfsformulierungen zu einer regional auf Afrika bezogenen Zusammenarbeit andererseits? Lassen sich unterschiedliche disziplinäre Konfigurationen und Institutionalisierungsformen auf lokaler und nationaler Ebene sowie über Ländergrenzen hinweg feststellen? Welche Entstehungszusammenhänge aus den Kolonialwissenschaften heraus wiesen die Afrikawissenschaften auf?

Die gegenwärtig in Deutschland vergleichsweise schwach ausgeprägte regionalwissenschaftliche Institutionalisierung wirft zudem die Frage nach den Ursachen hierfür auf,³⁷ wenn wir angesichts des Kolonialrevisionismus nach Ende des Ersten Weltkrieges nicht zwangsläufig davon ausgehen können, dass dies einer schwächeren Kolonialerfahrung Deutschlands geschuldet ist. Der Vergleich sowohl zwischen den Beispielstandorten in beiden deutschen Staaten nach 1945 als auch mit denen in der noch weiterhin aktiven Kolonialmacht Frankreich verspricht hier aufschlussreich zu sein. Zum anderen rückt aber die Vorbildfunktion der *area studies*, die ab den 1940er Jahren insbesondere in den USA mit einer stärker sozialwissenschaftlichen Herangehensweise Schule machten, in den Fokus. Sowohl in den westlichen Modernisierungstheorien als auch in der Theorie des Marxismus wurde die „Entwicklung“ in den 1950er Jahren zu einem Schlüsselkonzept in der Untersuchung der so genannten *tiers monde*³⁸ – ein Begriff, der wesentlich von

Stuttgart 2007; Günther 2007. Eine frühe Ausnahme einer vergleichenden Untersuchung stellt hier die Arbeit Walter K. H. Hoffmanns dar: Walter K. H. Hoffmann, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Wirtschaftszusammenarbeit. Acht Fallstudien zur Geschichte der Ausbildung von Fachkräften für Übersee in Deutschland und in der Schweiz*, Saarbrücken/Fort Lauderdale 1980.

36 Insbesondere Ulrich van der Heyden, *Die Afrikawissenschaften in der DDR. Eine akademische Disziplin zwischen Exotik und Exempel. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung*, Münster/Hamburg/London 1999; Wolf-Hagen Krauth/Ralf Wolz (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*, Berlin 1998.

37 Zu dieser Fragestellung vgl. auch: Felix Brahm/Jochen Meissner, „Von den Auslandswissenschaften zu den area studies. Standortsspezifische und biographische Perspektiven auf die Frage nach dem Zäsurcharakter des Jahres 1945“, in: Rüdiger vom Bruch/Uta Gerhardt/Aleksandra Pawliczek (Hg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, 263–279.

38 Vgl. Frederick Cooper/Randall Packard (Hg.), *International Development and the Social Sciences. Essays on the History and Politics of Knowledge*, Berkeley u. a. 1997; Reinhart Kößler, *Entwicklung*, Münster 1998.

dem Pariser Ethnologen George Balandier geprägt wurde. Das Entwicklungsparadigma generierte, so steht zu vermuten, im akademischen Bereich einen Bedarf an einer fächerübergreifenden, regional bezogenen Zusammenarbeit zu Afrika. Auch in diesem Kontext verspricht der Vergleich zwischen Standorten in Frankreich, der Bundesrepublik und der DDR ergiebig zu sein.

Hier rückt ein weiteres Desiderat des Forschungsstandes in den Blick, und zwar die Beobachtung, dass die Historisierung unseres Themenfeldes zumeist – und dies gilt sowohl in Bezug auf Deutschland als auch auf Frankreich – spätestens mit 1945 endet. Bei den Darstellungen, die über diese politische Zäsur hinausgehen oder mit dieser neu ansetzen, handelt es sich meist um persönliche Rückblicke,³⁹ Bestandsaufnahmen⁴⁰ oder Festschriften.⁴¹ Historiographische Untersuchungen zur Geschichte anderer regionenbezogener Wissenschaftsfelder, etwa zur so genannten „Ostforschung“, haben jedoch gezeigt, dass wir neben personellen auch von inhaltlichen Kontinuitäten über die politische Zäsur 1945 hinweg ausgehen müssen.⁴² Für unser Themenspektrum sind Kontinuitätslinien über das Kriegsende 1945 hinaus bisher lediglich hinsichtlich kolonialer Raumplanungskonzepte eingehender untersucht worden.⁴³ Aufgrund dieses Desiderats sowie der Virulenz dieser Frage hinsichtlich einer Dekolonisation der Wissenschaften wird in dieser Arbeit auf die Untersuchung von personellen, institutionellen und paradigmatischen Diskontinuitäten und Kontinuitäten hinsichtlich des Kriegsendes 1945 besonders Rücksicht genommen.

Die archivalische Quellenlage hat sich hinsichtlich der hier untersuchten Standorte für unseren Untersuchungszeitraum durchaus unterschiedlich dargestellt. Wenn wir grundsätzlich drei Ebenen der Überlieferung für wissenschaftliche Institutionen unterscheiden, nämlich erstens die ministerielle, zweitens die Ebene der Universi-

39 Beispielsweise Michel Gleizes, *Un regard sur l'ORSTOM 1943–1983. Témoignage*, Paris 1985; Marc Michel, „Défense et illustration de l'historiographie française de l'Afrique noire (ca. 1960–ca.1995)“, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 84 (1997), 83–92; Ernst Dammann, *70 Jahre erlebte Afrikanistik: ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte*, Berlin 1999; Leonard Blussé/Frans-Paul van der Putten/Hans Vogel (Hg.), *Pilgrims to the Past. Private Conversations with Historians of European Expansion*, Leiden 1996.

40 Als nur ein Beispiel sei hier genannt: *Afrikaforschung an der Universität zu Köln*, Lampertheim 1992. Über eine reine Bestandsaufnahme allerdings durchaus hinaus geht Christopher Fyfe (Hg.), *African Studies Since 1945. A tribute to Basil Davidson*, London 1976.

41 Beispielsweise: Pierre Labrousse (Hg.), *Langues'O 1795–1995. Deux siècles d'histoire de l'École des langues orientales*, Paris 1995. Als Ausnahme wurde bereits die Historiographie zu den Afrikawissenschaften in der DDR genannt, eine einzelne Ausnahme in Bezug auf Hamburg stellt die Magisterarbeit von Armelle Cressent dar: Armelle Cressent, *Die Afrikaforschung an der Universität Hamburg seit 1945*, Magisterarbeit Universität Hamburg, 1997.

42 Vgl. etwa Kai Arne Linnemann, *Das Erbe der Ostforschung: zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit*, Marburg 2002; Corinna R. Unger, *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945–1975*, Stuttgart 2007; in Hinblick auf die Volksgeschichte vgl. Lutz Raphael, *Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte. Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968*, Leipzig 2002.

43 Vor allem: Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas, 1880 bis 1960*, Paderborn u. a. 2004.

täts- und Fakultätsverwaltungen beziehungsweise anderer Behörden und drittens die der Einzelinstitute, kann festgestellt werden, dass für die ministerielle Ebene für alle hier untersuchten Standorte eine befriedigende Überlieferung vorliegt und zugänglich gewesen ist. Auf der zweiten Ebene indes – falls aufgrund der jeweiligen Verwaltungsstruktur überhaupt vorhanden – ist die Quellenlage bereits von unterschiedlicher Dichte, bis hin zum kompletten Fehlen einer zugänglichen Überlieferung, was leider für die *Faculté des lettres* in Bordeaux der Fall gewesen ist. Auf der dritten Ebene schließlich liegt nur für einzelne Einrichtungen eine institutseigene Überlieferung vor; als von herausragender Dichte sind hier die Überlieferungen der Pariser *Ecole nationale de la France d'outre-mer* sowie des Hamburger Seminars für Afrikanische Sprachen zu nennen, als recht umfassend ist auf dieser unterster Ebene auch die Quellenlage zum Afrika-Institut in Leipzig und zum Institut für Lautforschung in Berlin zu bezeichnen. Darüber hinaus sind Personalakten als wichtige Quellen dieser Arbeit herangezogen worden, die teilweise auf allen der genannten drei Verwaltungsebenen angelegt wurden. Für die französischen Standorte konnten Personalakten jedoch nur in sehr eingeschränktem Maße genutzt werden, da hier im Gegensatz zu Deutschland eine längere Schutzfrist greift.⁴⁴

Für die Institutionen und Personen, zu denen eine schwächere archivalische Überlieferung vorlag, wurden – soweit möglich – vergleichbare Informationen verstärkt aus gedruckten Quellen erschlossen, wie institutionelle Programmschriften, Nekrologe und Ego-Dokumente, die freilich auch in den Fällen einer guten archivalischen Überlieferung herangezogen wurden. Zum Teil lagen auch einschlägige persönliche Nachlässe vor, die für die vorliegende Arbeit konsultiert wurden. Als serielle gedruckte Quelle mit nur wenig Überlieferungslücken konnten bis in die 1960er Jahre für alle Standorte Vorlesungsverzeichnisse herangezogen werden, die zum einen hinsichtlich angekündigter Lehrveranstaltungen ausgewertet wurden,⁴⁵ zum anderen aber auch in unterschiedlichem Maße Informationen zu wissenschaftlichen Einrichtungen, Studienprogrammen und Personalentwicklungen boten. Die aus der Arbeit mit den Vorlesungsverzeichnissen gewonnenen Tabellen, die im Hauptteil der Arbeit zur Untersuchung herangezogen werden, werden gesammelt im Anhang abgedruckt.

44 In Frankreich gilt für personenbezogene Akten in der Regel eine Schutzfrist von 120 Jahren nach Geburt der betreffenden Person, für Deutschland indes gilt in der Regel: 90 Jahre nach Geburt und 10 Jahre nach Lebensende.

45 Vgl. hierzu Kapitel 7.3.

2. KOLONIEN, WELT UND WELTREICH

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht die Frage nach Ansätzen und Institutionalisierungsprozessen einer fächerübergreifenden akademischen Beschäftigung mit Afrika vom Beginn der 1930er Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Ein Fokus wird auf die Phase des Zweiten Weltkriegs gelegt, da sich die Frage nach Konjunkturen unter den Kriegsbedingungen und nach dem Zäsurcharakter des Jahres 1945 in besonderem Maße stellt. Um die Traditionslinien nachzuvollziehen, wird teilweise vor den Beginn des eigentlichen Untersuchungszeitraums zurückgegriffen.

Mit der rasanten, zumindest formellen Etablierung europäischer Kolonialherrschaft über beinahe den gesamten afrikanischen Kontinent ab den 1880er Jahren war ein wirkmächtiger Faktor entstanden, der in den europäischen Metropolen – von staatlicher wie von privatwirtschaftlicher Seite – zur Formulierung eines Bedürfnisses nach fächerübergreifender Forschung zu den Kolonien und einer möglichst anwendungsbezogenen Ausbildung von Fachkräften führte. Gleichzeitig existierte ein hierarchisiertes und traditionsbewusstes, gleichwohl aber personell wie institutionell expansives Universitätswesen,¹ in dem sich gerade für junge Wissenschaftler – in einem gewissen Bruch mit disziplinären Traditionen – die Erschließung neuer Wissenschaftsfelder empfahl. Ein solches Wissenschaftsfeld stellten auch die Kolonien dar.

Zwei unterschiedliche Idealvorstellungen, das Modell Napoleons eines zentral gelenkten Hochschulwesens mit Spezialschulen und das Humboldtsche Modell einer autonomen Universität mit Einheit von Forschung und Lehre, haben seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der Wissenschaftslandschaft in Frankreich und in den deutschen Ländern unterschiedlich geprägt.² Die Umsetzung beider Modelle reichte jedoch zu keinem Zeitpunkt an den Idealtypus heran und besonders ab den 1870er Jahren weichten die Unterschiede in den Hochschulsystemen durch entgegengesetzte Reform- und Wandlungsbewegungen in Deutschland und Frankreich auf, wobei auch der Verweis auf das jeweilige Nachbarland eine

- 1 Matti Klinge, „Fünftes Kapitel: die Universitätslehrer“, in: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945)*, München 2004, 113–143, 116ff., 129f.; Fritz Ringer, „Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft 1871–1933“, in: Klaus Schwabe (Hg.), *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983*, Boppard 1988, 93–104, 93ff.; Volker Ullrich, *Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871–1918*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1999, 347–357; George Weisz, *The Emergence of Modern Universities in France 1863–1914*, Princeton 1983, 225–241, 316–340; Victor Karady, „Les universités de la Troisième République“, in: Jacques Verger (Hg.), *Histoire des universités en France*, Toulouse 1986, 323–365, 357–362.
- 2 Die Binarität wurde zuletzt besonders hervorgehoben von Walter Rüegg, „Erstes Kapitel: Themen, Probleme, Erkenntnisse“, in: Ders. (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945)*, München 2004, 17–41.

nicht zu unterschätzende Rolle spielte.³ Die Reformen im Hochschulwesen gegen Ende des 19. Jahrhunderts und die damit einhergehende Diversifizierung institutioneller Formen sowie wissenschaftspolitischer Entscheidungsstrukturen in Frankreich wie in Deutschland standen im Zusammenhang mit expandierenden Wissenschaftsfeldern, für die in erster Linie oftmals wachsende Aufgabenstellungen an die Wissenschaft im Zuge der Industrialisierung als Ursache herausgestellt werden.⁴ Welchen Anteil allerdings zugleich der imperiale Machtanspruch an der Hochschulexpansion hatte, kann bisher noch kaum abgeschätzt werden. Für unseren Untersuchungszeitraum soll zunächst festgehalten werden, dass in Deutschland und in Frankreich zwar durchaus noch unterschiedliche Strukturen im Hochschulwesen existierten, diese sich jedoch nicht binär gegenüberstanden, sondern dass wir in jeweils beiden Ländern verschiedene institutionelle Formen und wissenschaftspolitische Entscheidungsstrukturen antreffen, die im Einzelfall in Betracht gezogen werden müssen.

Mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs ergab sich für Deutschland durch den Wegfall sämtlicher Kolonien hinsichtlich der „Kolonialwissenschaften“ eine andere Situation als in Frankreich. Allerdings kann von einer Zäsur im „kolonialen Denken“ in Folge des Ersten Weltkriegs für Deutschland kaum die Rede sein, wie bereits in der Einleitung dargelegt wurde. Dennoch sahen sich die überkommenen Kolonialwissenschaften in Deutschland besonders während der Inflationszeit der Kritik ausgesetzt, ein „Luxusgut der Vergangenheit“ zu sein,⁵ so dass eine vorbehaltlose politische und damit auch finanzielle Unterstützung dieses Wissenschaftszweiges zunächst nicht mehr gegeben war. Gleichwohl wurde eine koloniale Perspektive, unter politisch revisionistischer und nostalgischer Bezugnahme auf die Vorkriegszeit und teilweise persönlichem Eifer zur Widerlegung der „Kolonialschuld“ oftmals aufrechterhalten.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften formierte sich in der Zwischenkriegszeit im Zuge völkischer und kulturimperialistischer Ansätze in Deutschland

- 3 Vgl. Weisz 1983, insbesondere 134–161; Rüdiger vom Bruch, „Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810–1945“, in: Mitchell G. Ash (Hg.), *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien u. a. 1999, 29–57; Gilbert Krebs, „La Nouvelle Sorbonne et le modèle allemand“, in: Michel Grunewald/Jochen Schlobach (Hg.), *Médiations/Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVIIIe siècle à nos jours. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Bern u. a. 1992, 491–509; vgl. zu den einzelnen Reformschritten zur Wiederbegründung der Universitäten in Frankreich auch: „La France devant les Problèmes de la Recherche, 2^{ème} Partie: L’enseignement supérieur – Les Institutions scientifiques – La formation des maîtres et des chercheurs“, in: *La Documentation Française No. 2580 v. 20.10.1959*, 43–62; „La France devant les Problèmes de la Recherche, 3^{ème} Partie: L’Organisation et les Structures de la Recherche“, in: *La Documentation Française No. 2671 v. 28.5.1960*, insbesondere Annexe 11, 46.
- 4 Vgl. beispielsweise Weisz 1983, 162–195; Karady 1986, 327; Bernhard vom Brocke, „Friedrich Althoff (1839–1908), Forschungsstand und Quellenlage, Bemühungen um eine Biographie“, in: Ders. (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das ‚System Althoff‘ in historischer Perspektive*, Hildesheim 1991, 15–44, 16f.
- 5 Wolfgang U. Eckart, *Imperialistische, rassenbiologische und revisionistische Aspekte in der deutschen Tropenmedizin zwischen 1884 und 1940*, Bielefeld 1986, 12.

verstärkt Konkurrenz zu den Kolonialwissenschaften. Insbesondere die politische Auslandskunde nahm einen erheblichen Aufschwung unter Propagierung einer wissenschaftlichen Hinwendung zur ganzen, vielfach feindlich wahrgenommenen Welt. Mangelndes Wissen von der Welt wurde insbesondere von der jüngeren Generation des national-konservativen Flügels, die Ulrich Herbert als „Generation der Sachlichkeit“ untersucht hat,⁶ als ein entscheidender Grund für die Niederlage im Ersten Weltkrieg angesehen.⁷ Stärker als in Frankreich trat in Deutschland in der Zeit der Weimarer Republik zudem die Abhängigkeit von einer globalen Wirtschaft ins Bewusstsein, wodurch ebenfalls eine Beschäftigung mit der gesamten Welt in Form der Auslandskunde, und nicht mehr schwerpunktmäßig mit den ehemaligen deutschen Kolonien, begünstigt wurde. Zudem leitete das Interesse an einem, nach völkischen Kriterien politisch unantastbaren „Deutschtum im Ausland“ Expansionsphantasien insbesondere nach Osteuropa, Westeuropa und Lateinamerika um, und wurde nun zu einem herausgehobenen Untersuchungsgegenstand.⁸ Diese Entwicklung kann einerseits, wie Dirk van Laak herausgestellt hat, als Ergebnis einer Art „Defensivstrategie“ gelesen werden,⁹ gleichzeitig auch als Kompensation des imperialen Machtverlustes in Folge des Ersten Weltkriegs. Der Aufschwung des völkischen Paradigmas in den Wissenschaften war allerdings nicht ein explizit deutsches Phänomen, wenngleich umstritten bleibt, inwieweit hier von einem „deutschen Sonderweg“ die Rede sein kann.¹⁰ Für unsere Fragestellung ist dabei von besonderer Bedeutung, dass für Deutschland oftmals eine enge Verbindung des völkischen Paradigmas zu den Kategorien „Rasse“ und „Raum“ festzustellen ist, und damit ein erheblicher Unterschied zu völkischen Ansätzen in Westeuropa bestand, wo die Staatlichkeit als Komplementärkategorie stärker in den Vordergrund trat.¹¹

Das populäre Interesse an den ehemaligen Kolonien stieg in den 1930er Jahren in Deutschland erheblich an, und die Kolonialwissenschaften gewannen während der NS-Zeit in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre an politischem Rückhalt, wenngleich trotz mehrerer größerer Forschungsarbeiten, die zu diesem Thema entstanden sind, weiterhin umstritten bleibt, welchen Stellenwert die Kolonialfrage für die

6 Vgl. Ulrich Herbert, „‘Generation der Sachlichkeit’. Die völkische Studentenbewegung der frühen 20er Jahre in Deutschland“, in: Frank Bajohr/Werner Johe/Uwe Lohalm (Hg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*, Hamburg 1991, 115–144; Ders., *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, 2. Aufl., Bonn 1996, insbesondere 42–50.

7 Gideon Botsch, *‘Politische Wissenschaft’ im Zweiten Weltkrieg. Die ‚Deutschen Auslandswissenschaften‘ im Einsatz, 1940–1945*, Paderborn u. a. 2006, 36; Brahm/Meissner 2006, 267, 276.

8 Dirk Van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, 116f.; vgl. Michael Fahlbusch, *‘Wo der deutsche... ist, ist Deutschland’. Die Stiftung für deutsche Kultur- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933*, Bochum 1994, 1–48.

9 van Laak 2004, 220.

10 Vgl. van Laak 2005b, 119; vgl. Fahlbusch 1994, 39ff.

11 Manfred Hettling, „Volk und Volksgeschichte in Europa“, in: Ders. (Hg.), *Volksgeschichte im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003, 7–37.

Reichsleitung der NSDAP einnahm.¹² Sicher ist jedoch, dass die mitgliederstarke und über das gesamte Reichsgebiet bis hin zu Ortsgruppen gut organisierte Kolonialbewegung eine politisch bedeutsame Größe darstellte, auf deren Integration das NS-Regime besonderen Wert legte. Vor diesem Hintergrund sowie vor allem im Zuge der Kriegsplanung und der Anfangsphase des Krieges können wir eine erhebliche Steigerung der Bedarfsformulierung und der finanziellen Unterstützung der Kolonialwissenschaften feststellen. So richtete auch der Reichsforschungsrat¹³ zwar erst Ende September 1940 eine, nun allerdings groß angelegte „Kolonialwissenschaftliche Abteilung“ ein.¹⁴ Wissenschaftspolitisch kam es schließlich zu einer Doppelstrategie der NS-Führung in Bezug auf Expansionsvisionen, indem sowohl die „Ostforschung“ als auch die Kolonialwissenschaften im Rahmen der Auslandswissenschaften eine besondere Förderung erfahren sollten.¹⁵

In Frankreich nahm zwar im Gegensatz zu Deutschland das populäre Interesse an den Kolonien bereits während und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, gerade auch vor dem Hintergrund der Kriegsteilnahme von Soldaten aus den Kolonien auf Seiten Frankreichs, zu, erreichte seinen Höhepunkt aber erst zu Beginn der 1930er Jahre.¹⁶ Dies war nicht zuletzt das Ergebnis einer gezielten Propaganda, die vor

- 12 Klaus Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919–1945*, München 1969; Chantal Metzger, *L'empire colonial Français dans la stratégie du Troisième Reich (1936–1945)*, 2 Bde., Bruxelles u. a. 2002; Alexandre Kum'a N'Dumbe III, *Hitler voulait l'Afrique. Le projet du 3^e Reich sur le continent africain*, Paris 1980.
- 13 Zum Reichsforschungsrat vgl. Sören Flachowsky, *Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg*, Stuttgart 2008.
- 14 Vgl. zum Aufbau der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates Günter Wolff, „Aufbau der deutschen Kolonialforschung“, in: *Aufgaben der deutschen Kolonialforschung*, hrsg. von der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates, Stuttgart/Berlin 1942, 1–10. Vgl. auch Stoecker 2008, 253–282; Udo Mischek, „Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum“, in: Bernhard Streck (Hg.), *Ethnologie und Nationalsozialismus*, Gehen 2000, 129–147; Karsten Linne, „Aufstieg und Fall der Kolonialwissenschaften im Nationalsozialismus“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. Organ der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 26 (2003), 275–284, 275f.; Frank-Rutger Hausmann, *„Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die ‚Aktion Ritterbusch‘ (1940–1945)*, Dresden/München 1998, 272ff.; Holger Stoecker, „The advancement of African studies in Berlin by the ‚Deutsche Forschungsgemeinschaft‘, 1920–1945“, in: Helen Tilley/Robert J. Gordon (Hg.), *Ordering Africa. Anthropology, European Imperialism, and the Politics of Knowledge*, Manchester/New York 2007, 67–94.
- 15 Vgl. zur Konkurrenzsituation dieser Expansionsvisionen sowie zur Planungspluralität: van Laak 2004, 305–315. In personam wird diese Doppelstrategie durch Konrad Meyer verkörpert, der eine treibende Kraft sowohl bei der Planung der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates, als auch des „Generalplans Ost“ war, Stoecker 2007, 80. Vgl. Mechtild Rössler/Sabine Schleiermacher (unter Mitarbeit von Cordula Tollmien) (Hg.), *Der ‚Generalplan Ost‘. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993. Vgl. zu Konrad Meyer: Isabel Heinemann et al., *Wissenschaft. Planung. Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, Bonn/Berlin 2006.
- 16 Raoul Girardet, *L'idée coloniale en France: de 1871 à 1962*, Paris 1972, 117–135; zurückhaltender Charles-Robert Ageron, „Les colonies devant l'opinion française (1919–1939)“, in: *Re-*

dem Hintergrund sozialer Spannungen in Frankreich interpretiert werden kann,¹⁷ und die ihren stärksten Ausdruck in der Hundertjahrfeier der Eroberung Algeriens 1930 und in der *Exposition coloniale internationale* in Vincennes bei Paris im Jahr 1931 fand. Mit über 34 Millionen Besuchern über sechs Monate hinweg war die Kolonialausstellung 1931 die größte Massenveranstaltung in der französischen Geschichte überhaupt.¹⁸ Nach Vincent Chambarlhac markiert die *Exposition coloniale* sogar den Beginn eines neuen Verständnisses der Kolonien in Frankreich: Erst jetzt sei aus den *terroirs* der *Plus Grande France* ein integraler Teil des *Empire Français* geworden.¹⁹

Im wissenschaftlichen Fächerspektrum entstand in Frankreich keine starke Konkurrenz zu den Kolonialwissenschaften wie in Deutschland. Zwar gewann die politische Auslandskunde auch in Frankreich, etwa durch die 1872 gegründete, bis 1945 private *Ecole libre des sciences politiques*, an Bedeutung.²⁰ Doch das Selbstverständnis Frankreichs als Weltreich, das durch den Kolonialbesitz bestätigt wurde, förderte zumindest in der Hauptstadt Paris kontinuierlich das politisch formulierte Bedürfnis, sich diesen Regionen zu widmen. Zudem wurde der Bedarf an einer wissenschaftlichen Flankierung der Kolonialpolitik durch die sich verstärkenden sozialen Bewegungen in den Kolonien und einem damit einhergehenden, zunächst „gefühlten“ Machtverlust in den Kolonien offenbar und plausibel. In diesem Zusammenhang wurde gerade der Ruf nach den *sciences humaines* laut, um soziale Prozesse in den Kolonien besser verstehen und entsprechend reagieren zu können.²¹

vue française d'histoire d'outre-mer 76 (1990), 31–73; Pascal Blanchard/Sandrine Lemaire (Hg.), *Culture Coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*, Paris 2003, hier insbesondere: Sandrine Lemaire/Pascal Blanchard, „Exhibitions, expositions, médiation et colonies“, 43–53; Sandrine Lemaire, „Propager: l'Agence générale des colonies“, 137–147; Steve Ungar, „La France impériale exposée en 1931: une apothéose“, 201–211.

- 17 Vgl. Nicolas Bancel/Pascal Blanchard/Françoise Vergès, *La République coloniale. Essai sur une utopie*, Paris 2003.
- 18 Hans-Jürgen Lüsebrink, „Die Niederlage als Trauma – L'Empire colonial als Kompensation“, in: Michel Grunewald/Jochen Schlobach (Hg.), *Médiations/Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVIIe siècle à nos jours. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Bern u. a. 1992, 357–370, 365. Zur *Exposition coloniale internationale* vgl. insbesondere Catherine Hodeir/Pierre Michel, *L'Exposition Coloniale: 1931*, Bruxelles 1991; Germain Viatte/Dominique François, *Le palais des colonies. Histoire du Musée des Arts d'Afrique et d'Océanie*, Paris 2002; Charles-Robert Ageron, „L'exposition colonial de 1931: mythe républicain ou mythe impérial?“, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Bd. 1, Paris 1984, 561–591.
- 19 Vincent Chambarlhac, *Culture républicaine et République coloniale (1879–1940)*, IUFM de Bourgogne, 5/6 avril 2005; http://webpublic.ac-dijon.fr/pedago/histgeo/Former/Stages/Colonies/Republique_coloniale.pdf (Zugriff am 18.03.2007).
- 20 Die *Ecole libre des sciences politiques* hatte in Deutschland sogar durchaus Vorbildfunktion, vgl. Matthias Middell, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990*, Bd. 2: *Von der Kulturgeschichte unter Walter Goetz zur historischen Soziologie Hans Freyers*, Leipzig 2005, 496.
- 21 Vgl. Véronique Dimier, „Le Commandant de Cercle: un ‚expert‘ en administration coloniale, un ‚spécialiste‘ de l'indigène?“, in: *Revue d'Histoire des Sciences Humaines* 6 (2004), 39–57.

Die Kolonialpolitik und auch die Wissenschaftspolitik in Bezug auf die Kolonien nahmen sowohl unter der Regierung der *Front populaire* als auch unter dem Vichy-Regime einen bedeutenden Platz ein.²² Zwar hatte es schon seit Ende des Ersten Weltkriegs verstärkt Bestrebungen gegeben, eine nationale Forschungsförderung der Kolonialwissenschaften zu stärken und in Paris zu zentralisieren, etwa von Seiten der 1922/23 in Paris gegründeten *Académie des sciences coloniales*. Diese Bestrebungen waren jedoch ohne größere Wirkung geblieben.²³ Erst mit dem 1937 gegründeten *Conseil de la France d'outre-mer* (CFOM) finden wir einen bedeutenden Institutionalisierungsstrang einer entsprechenden landesweiten Forschungsförderung, aus dem dann 1942 – in erstaunlicher zeitlicher Parallelität zur Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates in Berlin – das *Office de la recherche scientifique coloniale* entstand, dem wir uns in Kapitel 5 noch näher zuwenden werden.

Reichen die skizzierten Unterschiede auf nationaler Ebene aus, um von einem spezifisch deutschen oder französischen Rahmen der akademischen Beschäftigung mit Afrika in dieser Zeit auszugehen? Wir wählen im Folgenden eine andere Perspektive und fragen nach lokalen Traditionslinien und Ausformungen einer fächerübergreifenden Beschäftigung mit Afrika an ausgewählten Hochschulstandorten, wobei wir zum einen die politischen Machtzentren Paris und Berlin und zum anderen die Handels- und Hafenstädte Hamburg und Bordeaux miteinander vergleichen. Im Zwischenfazit werden dann sowohl nationale und lokale Spezifika noch einmal gegenübergestellt und in ihrer Bedeutung diskutiert.

22 Vgl. insbesondere Christophe Bonneuil/Patrick Petitjean, „Les chemins de la création de l'ORSTOM, du Front populaire à la libération en passant par Vichy, 1936–1945“, in: Patrick Petitjean (Hg.), *Les sciences hors l'occident au XX^e siècle, Bd. 2: Sciences coloniales. Figures et institutions*, Paris 1996, 113–161; Pascal Blanchard/Ruth Ginio, „Révolution impériale: le mythe colonial de Vichy“, in: Pascal Blanchard/Sandrine Lemaire (Hg.), *Culture Coloniale. Les colonies au cœur de la République, 1931–1961*, Paris 2004, 125–143; Eric Jennings, *Vichy in the tropics: Pétain's national revolution in Madagascar, Guadeloupe, and Indochina, 1940–1944*, Stanford 2001.

23 Bonneuil/Petitjean 1996, 116; Vgl. zur Académie des Sciences coloniales: „L'Académie des Sciences d'Outre-mer. Cinquante ans d'histoire“, in: *Comptes rendus trimestriels de l'Académie des Sciences d'Outre-mer* 33 (1973), 1–18.